

## Erleuchtung

*Michael von Brück*

Die Rede von der Erleuchtung oder der Schau (Gottes oder der Wahren Wirklichkeit) ist dem visuellen Sinn zugeordnet, wobei in den Zeugnissen der Mystiker des Judentums, des Christentums, des Islam, aber auch des Hinduismus die „Schau“ mehr oder weniger metaphorisch beschrieben wird: der Schauende kann eine Vision

haben, die dem normalen sinnlichen Sehen ganz ähnlich ist, es kann aber auch eine „Erleuchtung“ sein, bei der der Begriff im übertragenen Sinne gebraucht wird, weil das „Sehen“ übersinnlich und nicht mit dem gewöhnlichen Sehen vergleichbar ist.

Schon in der hebräischen Bibel ist Gott mit Licht und die Gotteschau mit Erleuchtungsmetaphorik verbunden, so wenn Moses Gott beziehungsweise dem Gesandten Gottes im lichterloh brennenden Dornbusch begegnet (Ex 3, 2; 24, 17); und obschon Moses Gottes Angesicht nicht schauen kann, so glänzt doch, nachdem er mit Gott geredet hat, seine Haut von Licht (Ex 34, 29). Die „Schau Gottes“ (*visio Dei* oder *visio beatifica*) ist die letzte Sehnsucht der christlichen Tradition; sie geht auf biblische Aussagen und Erfahrungen der Mystiker zurück. Nach Paulus (1 Kor 13) ist die Schau Gottes in diesem Leben noch nicht möglich, sie wird aber dem verwandelten Auferstehungsleib des Menschen einst zuteil werden. Und im 1. Johannesbrief gibt es eine enge Verknüpfung der Metaphorik des Wandels im Licht (1 Joh 1, 7) mit der Schau Gottes (1 Joh 3, 2); es heißt dort, dass es die Bestimmung des Menschen sei, Gott zu sehen, wie er ist – und das bedeutet, dass die Menschen in dieser Schau Gott fast gleich werden.

Im irdischen Leben kann allerdings keiner Gott vollkommen schauen. „Erleuchtung“ steht im Christentum immer unter dem Vorbehalt der noch ausstehenden Vollendung, aber diese Vollendung wird schon erfahrbar in der Liebe (1 Joh 4, 12). Damit wird die Wirklichkeit der Liebe zum Inbegriff der Schau Gottes beziehungsweise der Erleuchtung durch Gott. Die Schau Gottes ist die Realisierung der göttlichen Vollkommenheit des Menschen, die als Geschenk durch Christus jedem zuteil wird, der sich mit ihm identifiziert – in christlicher Sprache: der ihm vollkommen vertraut (glaubt).

Daneben steht aber die Metapher vom Erwachen im Christentum der Lichtmetaphorik an Bedeutung und Häufigkeit nicht nach. Der Ruf zu wachen (*gregoreite*) durchzieht die griechische Bibel, so in der Getsemani-Geschichte: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet“ (Mt 26, 41). „Wachet, stehet im Glauben“ (1 Kor 16, 13). Der Name Gregor ist in der christlichen Tradition bis heute

ein Taufname und Programm für das christliche Leben. Beide Metaphern, die des Erwachens und die des Erleuchtet-Werdens, beziehen sich auf das noch Verborgene, das jetzt, in dem besonderen Augenblick (*kairos*), der die linear ablaufende Zeit durchbricht, hörbar oder sichtbar werden soll.

Auch die buddhistische Tradition kennt beide Metaphern: die des Erwachens (*buddha*, der Erwachte) und die des Schauens (japanisch *ken-sho*, Wesens-Schau). Der im japanischen Zen-Buddhismus gebrauchte Begriff *satori* (chinesisch *go*) besteht aus zwei Schriftzeichen: dem Zeichen für Geist/Herz, allumfassendes, tiefes Bewusstsein und dem Zeichen für Ich (das aber, als phonetischer Bestandteil, nicht unbedingt eine zusätzliche Bedeutung tragen muss). Wenn man beide Zeichen aufeinander bezieht, können sie interpretiert werden als die erwachte Wahrnehmung der eigenen Geist/Herz-Tiefe. Dies kann sowohl auf auditive als auch auf visuelle Metaphorik deuten, beschreibt aber in jedem Fall eine alle Bewusstseinsfunktionen vereinende und transformierende Selbst-Erfahrung.

Zentral aber ist im Buddhismus, erkennbar schon aufgrund des Ehrentitels „Buddha“, die Metaphorik des Erwachens. Sie besagt, dass die Bewusstseinsveränderung, um die es geht, dem Erwachen aus dem Traumschlaf vergleichbar ist: So wie ein Mensch aus dem Traumschlaf erwacht, damit in einen völlig anderen Bewusstseinszustand eintritt und die Welt ganz anders wahrnimmt als zuvor, obwohl sich äußerlich nichts verändert hat, so tritt der Mensch, der zu einem gesammelten transpersonalen Bewusstseinszustand erwacht, in eine andere Wahrnehmungsdichte ein, er erlebt und interpretiert die Welt ganz anders, obwohl sich äußerlich nichts verändert hat.

Die gesamte buddhistische Philosophie ist eine Interpretation der mit dieser Aussage verbundenen Probleme: Was ist das Bewusstsein, was ist die Wirklichkeit, die erlebt wird, was ist Interpretation, was ist wirklich? Die Antwort lautet, knapp gesagt: Der Mensch, der erwacht, erfährt, dass die Wirklichkeit leer ist, das heißt: Sie besteht nicht aus individuellen Dingen oder Ereignissen, die nebeneinander existieren, sondern alles ist, was es ist, indem es durch anderes und abhängig von anderem existiert. Alle Dinge wie auch Raum und Zeit sind zutiefst miteinander verwoben, nichts ist unabhängig. Je-

der Mensch hat die Fähigkeit zum Erwachen (die Buddha-Natur): zu dieser klaren Sicht der Dinge, die, wenn sie vollkommen erreicht ist, von allem Leiden befreit.

Wie ist das möglich? Dadurch, dass das Erwachen von der Ich-Perspektive befreit und damit den Egozentrismus überwindet, der die letzte Ursache für das Leiden ist. Das Ego, so der Buddhismus, schafft sich eine eigene Illusionswelt, um sich selbst zu stabilisieren. Das Ego als eigenständig-unabhängige Instanz existiert aber gar nicht, und so muss es sich zur eigenen Selbstvergewisserung durch Begierde alles einverleiben, dessen es habhaft werden kann. Dadurch schafft es sich das Gefühl von Eigengewicht. Misslingt dies, reagiert der Mensch mit Hass, schafft Abgrenzung und Widerspruch. Erwachen bedeutet, diesen Mechanismus zu durchschauen, er fällt dann wie ein Kartenhaus in sich zusammen, und der Mensch wird sich der ursprünglichen Verbundenheit aller Erscheinungen bewusst. Diese Erkenntnis geht mit dem Gefühl von Befreiung, Freude und letztgültiger Wahrheit einher.

Gewöhnlich werden Erwachen oder Erleuchtung als Resultat eines Prozesses beschrieben, der durch Meditation ein allmähliches Reifen und Freiwerden des Bewusstseins von seinen eigenen Verstrickungen und Projektionen bezeichnet. Aber gerade im Zen-Buddhismus wird dem widersprochen: Erleuchtung ist eine Realisierung dessen, was immer schon ist, nicht ein Werden. Denn wäre es ein Werden, wäre es vergänglich, zufällig, just von dem Ich erzeugt, das es ja gerade loszulassen und zu überwinden gilt. Christlich gesprochen: Erleuchtung ist reine Gnade, nicht eigene Fabrikation. Alles, was man tun kann und muss, ist, die selbstgemachten Hindernisse wegzuräumen, dann erscheint der wahre Grund des Lebens, aus dem jeder Mensch immer schon lebt, plötzlich vor dem geistigen Auge und transformiert den Menschen in seiner physisch-psychischen Selbstwahrnehmung.

Im Zen-Buddhismus hat es eine lange Debatte über diesen Unterschied von „allmählich und plötzlich“ gegeben. Man kann daran gut erkennen, worum es bei der „Erleuchtung“ geht. Danach ereignet sich aus der Perspektive des Absoluten, also von einem erleuchteten Bewusstsein her gesehen, das Erwachen in einem Augenblick.

Mit diesem Erwachen werden alle Verunreinigungen und Projektionen des Bewusstseins, alle relativen Wertungen und Unterscheidungen ausgelöscht. Aber tatsächlich und in der Praxis ist die Auslöschung nicht plötzlich, und man erlangt den Weg stufenweise. Während in Indien meist das Bild von der spiegelgleichen Wasseroberfläche gebraucht wurde, die beruhigt werden müsse, damit das Bewusstsein zu seinem eigenen Grund durchblicken kann und somit „erleuchtet“ würde, war in China für denselben Vorgang das Bild des Spiegels beliebt, der rein ist oder auch nicht, der gereinigt werden soll oder auch nicht.

Hier liegt freilich ein Dilemma, das in der buddhistischen Tradition ausführlich diskutiert wurde: Wenn die Erleuchtung Resultat einer Anstrengung wäre, dann wäre sie bedingt, abhängig vom Willen und gerade nicht die Wirklichkeit, die jenseits der Dualität von Gut und Böse, jenseits auch von Aktivität und Passivität, von Willen und Nicht-Willen, von Letzter Wirklichkeit (*nirvāḍā*) und diesseitiger Welterfahrung (*saḍsāra*) ist. Ist sie aber immer und überall gegeben, also identisch mit der Wirklichkeit, wie sie ist, warum soll man dann nach Erleuchtung streben? So versuchte der Zen-Meister Shen-hui (670–762) die Erleuchtung im Paradox zu formulieren. Er zitiert dafür das Nirvāḍā-Sūtra, wo es heißt: „Alle Lebewesen besitzen von Anfang an und in sich selbst das *nirvāḍā*, sie haben eine unverstellte Weisheitsnatur. Es ist wie Holz und Feuer, welche beide zusammen erscheinen in einem Paar Feuerhölzer. Wenn dann ein Kundiger Feuer aus den Hölzern reibt, werden Holz und Feuer getrennt.“

Im japanischen Zen wurde das Problem von Zen-Meister Dōgen (1200–1253) noch einmal zugespitzt, indem er den alten Satz „Alle Wesen *haben* die Buddha-Natur“ veränderte und sagte: „Alle Wesen *sind* die Buddha-Natur.“ Denn wenn man etwas hat, kann man es auch nicht haben, dann ist es etwas Hinzukommendes. Nur wenn alle Wesen Buddha-Natur *sind*, ist kein Unterschied zwischen Wesen und Buddha-Natur, kein Graben, nichts historisch Zufälliges in der Erleuchtung. Nur dann ist die Erleuchtung das *Wesen* der Wirklichkeit, wie sie ist.

Shen-hui jedenfalls lässt keinen Zweifel, dass das Problem logisch nicht auflösbar ist, und so stellt er fest, es tauche ja nur dann

auf, wenn man so unterscheidend frage. In der Praxis der Übung gebe es das Problem nicht. Die Rede von der Plötzlichkeit und die Behauptung, es gebe gar keinen Spiegel, der verschmutzt sei und gereinigt werden müsse (eine These, die Shen-hui seinem Meister Hui Neng zugeschrieben hatte) habe Sinn nur für Menschen, die bereits die Erleuchtungserfahrung kennen. Alle anderen würden die Sprache des „graduellen Weges“ brauchen, denn für sie gebe es Grade der Verblendung und Unwissenheit sowie Stufen des Fortschreitens auf dem Weg. Und dieser Weg besteht im Sitzen, der Konzentration, der völligen Absorption des Bewusstseins, das seine eigenen Bewegungen und Projektionen zur Ruhe bringt, und dann in der Einsicht in die Einheit der Wirklichkeit und vollkommene Ruhe des Bewusstseins, das Leerheit erkennt, das heißt alles Bewerten, Unterscheiden und jede Angst überwunden hat.

Eine gewisse Synthese der gegensätzlichen Positionen hat der Zen-Meister Tsung-mi (780–841) vorgeschlagen, der von *graduellem Weg und plötzlicher Erleuchtung* spricht. Die Einmaligkeit und Plötzlichkeit sei der Eintritt in einen Weg der weiteren Vervollkommnung oder Erleuchtung. Die Erleuchtung selbst ist kein Ergebnis von eigener Aktivität, sondern sie ist das spontane Erwachen zu der Wirklichkeit, die jedem menschlichen Bemühen und Erfahren vorausliegt, denn sie ist die Wurzel jeder Aktivität, auch jeder Bemühung und Erfahrung. Aus diesem Grunde warnt Shen-hui in seinen Schriften immer wieder, dass man die Erleuchtung nicht erzwingen und nicht durch eigene Willenanstrengung erwarten kann.

Dies ist der christlichen Erfahrung und Debatte um die Gnade gar nicht so fremd, wie es zunächst scheinen könnte. Das Problem taucht im Streit um den Pelagianismus auf und dann vor allem im Luthertum in der Debatte um die „Antinomer“. Dort ging es um die Frage: Wenn alles Gnade ist und die Gnade Gottes den Menschen ein für allemal erlöst hat – wozu ist es dann nötig, eine bestimmte Praxis zu befolgen, also die Gesetze einzuhalten, den Glauben zu kultivieren, Frömmigkeit zu pflegen? Die Erfahrung der Gnade, des Gerettetseins, ist ja auch im Christentum ein Durchbruch, eine Erleuchtung, die gar nicht so selten als spontanes Durchbruchserlebnis beschrieben wird. Die Antworten sind, wenn auch sprachlich und in

der Bildhaftigkeit verschieden, den chinesischen strukturell nicht unähnlich: Gott hat den Menschen ein für allemal gerettet, der Mensch ist im Zustand des Heils. Er muss es nur anzunehmen lernen, und diese neue Wirklichkeit (Paulus spricht von der Neuen Kreatur, die wir in Christus sind) verändert das Leben, bald plötzlich, bald allmählich.

Erleuchtung ist ein Sich-Öffnen. Sie ist der Inbegriff der Hingabe – an Gott, an den Großen Zusammenhang, an das Wesen der Wahren Wirklichkeit, wie man im Zen sagt. Erleuchtung ist lichtvolle Freude und Einssein, wie der evangelische Mystiker Gerhard Tersteegen in einem seiner bekannten Lieder dichtet („Gott ist gegenwärtig“, EKG 165, 6): „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten / Und der Sonne stillehalten. / Lass mich so, still und froh, / Deine Strahlen fassen und Dich wirken lassen.“